

Dr. Wilfried Hagemann
Diamantenes Priesterjubiläum

Liebe Freunde und Familie und Weggefährten:innen von Wilfried Hagemann
Liebe Mitbrüder
Vor allem aber: lieber Wilfried,

Du hast mich ja schon einmal eingeladen und gebeten, etwas Zusammenhängendes zu Deinem Priesterjubiläum zu sagen: das war in Münster zu Deinem 40jährigen Priesterjubiläum
Nun also zu Deinem 60 jährigen Jubiläum.
Und ich denke, so alle 20 Jahre kann man das ja mal machen. Du hast also noch etwas vor Dir.

Dein Wunsch, etwas zum Synodalen Prozess zu sagen, der in diesen Tagen und Wochen in Rom von statten geht, zeigt einmal mehr, wie sehr Du selbst a jour, auf der Höhe der Zeit bist. Auch mit 85 Jahren. Aber wir wissen ja und haben von dir gelernt: Die Seele kennt kein Alter – und Deine kreativ-konstruktive Neugier auch nicht.

I. Zeitenwende

Gestern vor auf den Tag genau 60 Jahren bist Du zum Priester geweiht worden, 1963, mitten hinein in die Zeit des II. Vatikanischen Konzils, das zumindest für uns Katholiken eine Zeitenwende eingeläutet hat.

Und es war genau das Jahr 1963, in dem Paul VI. zum Papst gewählt wurde, der eben diesen grundstürzenden Erneuerungsprozess fortgeführt, ja inhaltlich vorgegeben und gelenkt hat
Mit seinen beiden Leitworten / -Kategorien, mit denen er das Konzil inhaltlich ausgerichtet hat: „Dialog“ und „Dienst“, beides schon programmatisch in seiner Antrittsenzyklika „Ecclesiam Suam“ angelegt. Manch einer mag sich verwundert die Augen reiben - und anderen mögen die Tränen kommen, wenn man daran denkt, dass diese fundamentalen christlich-kirchlichen Leitkategorien offensichtlich lange in Vergessenheit geraten sind und erst heute, mit dem Pontifikat von Papst Franziskus, wieder zum Leuchten gebracht werden.

Papst Paul VI. zum Abschluss des II. Vatikanischen Konzils, 7.12.1965.:

»Vielleicht noch nie hat die Kirche so sehr das Verlangen verspürt, die sie umgebende Welt kennen zu lernen, sich ihr zu nähern, sie zu verstehen, zu durchdringen, ihr zu dienen, ihr die Botschaft des Evangeliums zu bringen, gleichsam um ihr nachzugehen in ihrer raschen und fortwährenden Wandlung.«

Papst Paul VI. hat es nicht bei diesen wohlformulierten Worten belassen.

Er hat die Communio-Theologie des II. Vaticanums in Strukturen übersetzt: die Schaffung der Päpstliche Räte etwa für den Dialog mit den Nichtglaubenden, für die Kultur, das sog. Einheitsekretariat für den Dialog mit den anderen Konfessionen und mit dem Judentum.

1967 am 28. April 1967 hat Paul VI. den denkwürdigen Satz gesagt: „Ich weiß, dass das Amt des Papstes das größte Hindernis auf dem Weg zur Einheit der Kirche ist“,

Organisationsreformen in der Folge des Konzils:

- Paul VI. war nicht nur ein helllichtiger Stichwortgeber für den Verlauf des konziliaren Prozesses, der in dem „Bruch zwischen Evangelium und Kultur [...] das Drama unserer Zeitepoche“ sah (Evangelii nuntiandi, EN 20). Er forderte auch dazu auf, „nicht nur dekorativ

wie durch einen oberflächlichen Anstrich, sondern mit vitaler Kraft in der Tiefe und bis zu ihren Wurzeln die Kultur und die Kulturen des Menschen im vollen und umfassenden Sinn [...] zu evangelisieren, wobei man immer von der Person ausgeht und dann stets zu den Beziehungen der Personen untereinander und mit Gott fortschreitet“ (EN 20).

Wurde die katholische Kirche bis dahin als eine uniforme, monolithische, romzentrierte Institution mit einem schwerfälligen Verwaltungsapparat wahrgenommen, so wurden mit der Errichtung nationaler Bischofskonferenzen sowie der Päpstlichen Dialogräte schon bald erste Tendenzen zur Dezentralisierung und größeren Differenzierung erkennbar. Auf allen Ebenen der Kirche und in jeder Region der Welt wurden neue Organisationsstrukturen geschaffen.

Das Paradigma einer in Vielfalt geeinten Kirche wurde nicht nur zur dogmatischen, sondern auch zur organisatorischen Antwort auf die Herausforderungen in einer pluralistischen Welt; es entsprach zugleich auch mehr dem eigenen kirchlichen Selbstverständnis wie dem universalen Sendungsbewusstsein.

Mit unglaublicher Dynamik entwickelte sich die katholische Kirche zu einer geschätzten Akteurin in der Weltgemeinschaft und brachte sich mit ihrer je eigenen Sichtweise, Erfahrung und Kompetenz wirkungsvoll zu den großen politischen und sozialen Themen ein, zu Fragen der Entwicklung und des Friedens, der Gesundheit und Bewahrung der Schöpfung.

- Als erster Papst sprach Paul VI. vor den Vereinten Nationen: ‚Nie mehr Krieg! Nie mehr!‘ (4.10.1965); eine historische Rede - wegen ihres Anlasses und ihres Inhalts.
- Mit der Enzyklika „Populorum Progressio“ über den „Fortschritt der Völker“ (1967) erweiterte Paul VI. den Friedensauftrag der Kirche um das Engagement für den Ausgleich zwischen Nord und Süd und forderte weltwirtschaftliche Gerechtigkeit und die Überwindung der Spannung zwischen den reichen und armen Ländern als Voraussetzung und Grundlage des Friedens.
- Bereits 1964 hatte Paul VI. in einer Grußbotschaft an den Ökumenischen Rat der Kirchen in Genf erklärt, er sei sich dessen bewusst, dass der Papst das größte Hindernis auf dem Weg zur Ökumene darstelle.
- Noch während des Konzils war Paul VI. zu einer „Pilgerreise“ ins Heilige Land aufgebrochen (4.-6.1.1964) ; es war das erste Mal in der Geschichte der Kirche, dass ein Papst die Orte Jesu aufsuchte.
- Damit verbunden war auch das historische Treffen Pauls VI. mit dem Ökumenischen Patriarchen Athenagoras von Konstantinopel. Eine Umarmung und ein gemeinsames Gebet in Latein und Griechisch waren der erste Schritt zur Erklärung im folgenden Jahr,
- in der die römisch-katholische Kirche und die orthodoxe Kirche ihre gegenseitige Exkommunikation aus dem Jahr 1054 widerriefen (8.12.1965).: die Aufhebung des Schismas von 1054 (nach 900 Jahren!), die Streichung der wechselseitigen Exkommunikation „aus dem Gedächtnis der Kirche“.

Eine Weltorganisation, so schien es, war nach Jahrhunderten der Selbstisolation auf der Bühne des Weltgeschehens zurück: ein Global Player, der sich aktiv mit seiner christlichen Werteordnung für Gerechtigkeit und Frieden einsetzte. Doch nur wenige „machten sich klar, dass Reformen und Veränderungen harte, jahrzehntelange Überzeugungs-, Organisations- und Beziehungsarbeit

erforderten. Wenn man nach einem Problemstau von über 300 Jahren Schleusen öffnet, können sich nur Naive nicht gegen Überschwemmungen schützen.“

Im Epilog Papst Pauls VI. zum Zweiten Vatikanischen Konzil [8. Dezember 1965] heißt es:

„Von diesem römisch-katholischen Zentrum aus ist grundsätzlich niemand unerreichbar; alle können und müssen erreicht werden. Für die katholische Kirche ist niemand fremd, ausgeschlossen oder fern. Diesen Unseren universellen Gruß richten Wir auch an euch Menschen, die ihr uns nicht kennt; nicht versteht, nicht als nützlich, notwendig oder als Freunde erachtet. Und auch euch, die ihr vielleicht im Geheimen daran denkt, etwas Gutes zu tun, wenn ihr euch uns entgegenstellt, sei heute ein aufrichtiger, unaufdringlicher Gruß dargebracht, voll Hoffnung, Hochachtung und Liebe.“

Auf diese Höhe spiritueller und universaler Grundhaltung müssen wir heute erst wieder kommen, und genau das geschieht auch in diesen zehn Jahren des Pontifikats von Papst Franziskus, auch wenn wir davon in Deutschland relativ wenig mitbekommen. Was nicht unwesentlich an unserer Voreingenommenheit, unserer Erwartungshaltung, liegt, mit der wir römische Verlautbarungen im Bewusstsein unserer theologischen, moralischen und pastoralen Überlegenheit messen und beurteilen (Quidquid recipitur in modo recipientis recipitur - was aufgefasst wird, wird nach der Fassungskraft des Auffassenden aufgefasst).

Da muss dann erst ein Wilfried Hagemann mit seinen 85 Jahren kommen und uns darauf stoßen, dass wir möglicherweise etwas übersehen haben.

II. Kulturwandel

Mehr Synodalität wagen: von einer lehrenden zu einer hörenden und dienenden Kirche

Liebe Zuhörer, Sie werden sich vielleicht wundern, warum ich mich so lange bei Papst Paul VI aufhalte, der – es sei nochmals betont – just in dem Jahr zum Papst gewählt wurde, als unser Wilfried ebenfalls in Rom zum Priester geweiht worden ist.

Aber es ist gar nicht zu übersehen, dass Franziskus genau da weitermacht, wo Paul VI aufgehört hat. So verdienstvoll auf je ihre Art auch das Wirken von Johannes Paul II. und Benedikt XVI. war: nicht nur nach dem Urteil des Soziologen Franz Xaver Kaufmann war die „Zwischenzeit“ (zwischen Paul VI und Franziskus) ein „lethargischer Wartestand“, der viele engagierte Christen enttäuscht, frustriert, gelähmt und nicht wenige auch aus der Kirche vertrieben hat. Und vieles, was jetzt mit Macht aufbricht, jetzt endlich gesagt und gedacht werden kann, ist über rd. 25 Jahre totgeschwiegen worden. Auch das gehört zur Schuldgeschichte und Aufarbeitung der jüngeren Kirchengeschichte.

Wir erleben zur Zeit nichts weniger als einen Kulturwandel, bisweilen auch einen Kulturkampf: anstatt sich zurückzuziehen, fordert Papst Franziskus dazu auf, herauszugehen. Das Bild vom „Feldlazarett“ oder dem einer „zerbeulten Kirche“ sind symptomatisch.

Bereits „Evangelium Gaudium“ benennt Franziskus vier Grundspannungen, die es auszuhalten und aufzulösen gilt, um den inneren Reformprozess der Kirche zu begleiten und zu kanalisieren. Erny Gillen nennt sie die „Franziskus Formel“ (EG 222-236) :

Die Zeit ist mehr wert als der Raum:

Wir brauchen Räume der Machtausübung nicht zu bevorzugen

gegenüber Zeiten der Prozesse, selbst wenn sie lange dauern.
Wir müssen eher Prozesse in Gang bringen als Räume besetzen.

Die Einheit wiegt mehr als der Konflikt

„Der Konflikt darf nicht ignoriert oder beschönigt werden. Man muss sich ihm stellen.
Aber wenn wir uns in ihn verstricken, verlieren wir die Perspektive,

Die Wirklichkeit ist wichtiger als die Idee

Begriffe, Strukturen, Konzepte, Ideen, um gedanklich
„die Wirklichkeit zu erfassen, zu verstehen und zu lenken“.
Andererseits drängt es uns, das Wort in die Tat umzusetzen,
Werke der Gerechtigkeit und Liebe zu vollbringen“

Das Ganze ist dem Teil übergeordnet.

auf die globale Dimension achten, um nicht in die alltägliche Kleinlichkeit zu verfallen.
nicht aus dem Auge zu verlieren, was uns mit beiden Beinen auf dem Boden der
Realität bleiben lässt, „Man arbeitet im Kleinen, mit dem, was in der Nähe ist, jedoch
mit einer weiten Perspektive

Das zentrale Anliegen von Papst Franziskus: Fortführung und Aktualisierung des Zweiten
Vatikanischen Konzils

*"Von Beginn meines Dienstes als Bischof von Rom an hatte ich die Absicht, die Synode, die
eines der wertvollsten Vermächtnisse der letzten Konzilssitzung ist, aufzuwerten. Nach dem
Willen des seligen Paul VI. sollte die Bischofssynode das Bild des ökumenischen Konzils
aufgreifen und dessen Geist und Methode widerspiegeln."*

(50-JAHR-FEIER DER ERRICHTUNG DER BISCHOFSSYNODE, 17. Oktober 2015)

"Synodalität - konstitutive Dimension der Kirche" (Papst Franziskus)

Der synodale Prozess: die historische Mission des Pontifikats, die persönliche Mission des Papstes:
"Genau dieser Weg der Synodalität ist das, was Gott von der Kirche des dritten Jahrtausends
erwartet." Kirche als lernende Organisation, die sich in missionarischer Absicht und im Geist des
Dienens gemeinsam auf den Weg macht..

Die strategische Bedeutung des synodalen Prozesses im Sinne einer pneumatologischen Dimension
der Kirche erschließt sich jedoch erst, wenn man einen Blick auf die Reform der römischen Kurie, die
Papst Franziskus gleich zu Beginn seines Pontifikats eingeleitet hat.

Doch wie „organisiert“ man in einer Religionsgemeinschaft mit weltweit rd. 1,4 Milliarden
Mitgliedern einen inhaltlichen Beteiligungsprozess?

- Eine auch für die katholische Kirche bislang beispiellose Versuchsanordnung, sofern man sich nicht nur auf die episkopale Führungsebene beschränkt. Bottom up!
- Aufruf des Papstes zu einer realistischen Bestandsaufnahme: wo steht die Kirche heute und wie muss sie sich in Zukunft entwickeln? Beteiligung trotz Kriegen und Pandemie Anfang 2022 Millionen, ja Abermillionen von Menschen
- Die Ergebnisse wurden jeweils von den 112 nationalen Bischofskonferenzen zusammengetragen und nach Rom weitergeleitet (Eingaben von Ordensgemeinschaften, kirchlichen Vereinen, Laienbewegungen, römischen Dikasterien, weiteren Organisationen).

- Auch wenn der weltweite synodale Prozess auf unterschiedliche Resonanz stieß und bei manchen Ortsbischöfen nur auf mäßiges Interesse stieß, gewann der Prozess an ungeahnter Dynamik, so dass aus allen Eingaben für die weiteren kontinentalen Beratungen eine Textvorlage (Instrumentum Laboris) erstellt wurde: „Mach den Raum deines Zeltes weit“.
- Damit wird zurückgespiegelt, „was weltweit in anderen Ortskirchen hinsichtlich der Synodalität erlebt, gedacht, erfahren und gehört wurde, damit ein Dialog zwischen lokalen, kontinentalen und weltweiten Ebenen entstehen und stattfinden kann“.
- Die Kontinentalversammlungen (so auch die europäische in Prag, 6.-9.2.2023) haben daraufhin jeweils ein Schlussdokument erarbeitet, das als „Lineamenta“ in die in die Diskussion auf weltkirchlicher Ebene / Weltsynode einfließt.
- Bilder von der Synodenaula: an runden Tischen: Ereignis Konzil / Synode

Papst Franziskus bezeichnet „Synodalität als konstitutive Dimension der Kirche“, so dass es kaum verwundern darf, in dem synodalen Prozess den geschichtlichen Auftrag seines Pontifikats und seine persönliche Sendung zu erkennen: *„Genau dieser Weg der Synodalität ist das, was Gott sich von der Kirche des dritten Jahrtausends erwartet.“* - Kirche als lernende Organisation, die sich in missionarischer Absicht gemeinschaftlich auf den Weg macht, im Geist der Dienstbereitschaft. Insofern macht es Sinn, nicht nur auf Wohl und Wehe des „Synodalen Wegs“ zu schauen, der letztlich eingebettet ist in den weit umfassenderen Reformprozess der Katholischen Kirche.

Folgt man dem Synodensekretär, Kardinal Maria Grech, so geht es um nichts Geringeres als „eine neue Ekklesiologie, vielleicht sogar eine neue Theologie, und ein neues Modell des Dienstes“, wie er kirchenkritisch anmerkt: *„Das Brechen des eucharistischen Brotes und des Wortes kann nicht geschehen, ohne das Brot mit denen zu brechen, die keines haben. Das ist Diakonie. Die Armen sind theologisch gesehen das Gesicht Christi. Ohne die Armen verliert man den Kontakt zur Wirklichkeit.“* Die Synode über die Synodalität, so Ed. Condon, wird als der Eckpfeiler des Vermächtnisses von Papst Franziskus in Erinnerung bleiben wird. Oder wie Generalsekretär und Generalrelator, die Kardinäle Grech und Hollerich, in ihrem Aufruf sagen: *„Was gibt es Besseres als 'gemeinsam zu gehen', in der Gewissheit, dass 'der Weg der Synodalität jener Weg ist, den Gott von der Kirche des dritten Jahrtausends erwartet'?“*